

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 9

Artikel: Kaimanen-Konzert
Autor: Steimen, Theo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1067093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



KAIMANEN-KONZERT

Von Theo Steimen

Illustration von W. Guggenbühl

An der Mündung der Luga in die N'Gunie hatte ich, weil bei Hochwasser die ganze Umgebung überschwemmt war, eine auf Pfählen stehende Hütte errichtet. Von hier aus war es noch zwei Stunden weit auf den Holzplatz.

War viel Holz hergeschwemmt worden, so weilte ich mit Arbeitern und mit den Flössern oft tage-, ja wochenlang in

dieser Hütte. Die Zusammenstellung der Flosse — die Stämme wurden durch Hunderte von fingerdicken Lianen miteinander verbunden — beaufsichtigte ich, wenn irgendwie möglich, selbst. Von der Sorgfalt dieser Arbeit hing vor allem das gute Gelingen des gefährlichen Flössens ab. Stießen die zwanzig und mehr Tonnen schweren Flosse während der langen

Stromschnellen-Strecke nie auf Felsen auf, so wurden sie in den tobenden Wogen dennoch wie Spielbälle gerüttelt und geschüttelt und besonders in den Wasserfällen arg mitgenommen. Wehe, wenn ein Floss während der Fahrt wegen fahrlässiger Zusammenstellung auseinanderriß! Das bedeutete den Tod für die vier bis fünf Begleiter.

Das Gebiet um den Pfahlbau herum war bei Tiefwasser mit kleinen Seeleinen und alten Flussbetten der Luga übersät. Diese standen fast alle mit der N'Gunie in Verbindung. Dort, besonders in nächster Umgebung der N'Gunie-Ufer, waren die Lieblingstummelplätze zahlreicher Kaimane. Auch diese Tiere dürfen viele Jäger nicht töten, und vielen Eingeborenen ist selbst der Genuss von Kaimanfleisch verboten. Denn in den Kaimanen sollen oft die Seelen verstorbener Brüder verkörpert sein. Besonders die Bakele, deren Stamm fast immer die guten Jäger angehören, glaubten eifrig daran, und meine Jäger waren fast ausschliesslich Bakele. Darum wurde bei mir auch nie ein Kaiman durch sie erlegt, trotzdem es im Walde hinter der Hütte von diesen Amphibien wimmelte.

Eine grosse Menge Holzstämmen hatte sich wiederum an der Stauwehr der Luga angesammelt. Um die Arbeit zu beschleunigen, hatte ich aus dem Lager eine Mannschaft von weiteren zwölf Männern herbeigezogen. Mit ihnen kam ein Vorarbeiter, der diese Equipe zu überwachen hatte. Es war dies ein alter, getaufter Eingeborener, früher sogar Katechist. Trotz seines neuen Glaubens war er aber seinen alten Fetischen keinesfalls untreu geworden. Freilich unternahm ich an ihm keine Bekehrungsversuche, ebenso wenig wie auch er aus seinem Aberglauben kein Hehl machte. Seinerzeit war dieser Vorarbeiter ein guter Jäger gewesen, jetzt wurde er schon zu alt.

Einer geschäftlichen Erkundigung wegen musste ich eines Tages das mir bis dahin unbekannt gebliebene Gebiet um meinen Pfahlbau herum durchforschen. Es war Sumpfgebiet, in welches

man sich ohne unbedingte Notwendigkeit nicht hinein wagte. Weil der Vorarbeiter dieses Gelände kannte, beschloss ich, diesen auf die kleine Inspektion mitzunehmen.

« Emil », so hiess er, und er trug seinen christlichen Vornamen nicht ohne Stolz, rief ich ihn, « komm mit, wir müssen das Gelände da hinter der Hütte einmal gründlich absuchen! »

« Jawohl, Herr! » antwortete er zurück, und sofort liess er seine Arbeit liegen.

Als Selbstverständlichkeit nahm er für sich einen alten ausgelaufenen Stutzer in der Hütte, und wir machten uns auf den Weg. Mit Hilfe eines Buschmessers drangen wir ins pfadlose Dickicht ein. Dem Ufer der N'Gunie entlang war es am dichtesten und auch am sumpfigsten. Je mehr wir aber abschwenkten und in den Wald eindringen, desto lichter wurde auch das Unterholz und desto fester der Boden. Zahlreiche Flusspferdspuren durchfurchten kreuz und quer das Waldgebiet. Sie zeugten von der Menge dieser Wasserkolosse, die hier wohl ihren Tummelplatz hatten.

Ich wollte feststellen, ob es in diesen Waldgebieten nicht auch Lianen gab, die wir ja so dringend benötigten, um die Flosse zusammenzubinden. Die Arbeiter behaupteten bis dahin entschieden, dass dort keine vorhanden seien. Dem entgegen vermutete ich, dass es eher die Flusspferde und sonstige Gründe waren, welche die Schwarzen davon abhielten, das Material hier in nächster Nähe zu suchen. Der triftigste Grund freilich, warum sie es vorzogen, die Lianen aus weiter Ferne zu holen war wohl, dass sie sich dabei jeder Aufsicht entziehen und schlendern konnten. Kostbare Stunden gingen dadurch verloren.

Kaum waren wir einige hundert Meter in den Wald eingedrungen, als wir auch das Gesuchte im Überfluss fanden. Ich wusste genug. Eigentlich konnten wir zurückkehren. Dennoch untersuchte ich, da ich doch einmal hier war, das Gelände weiter. Ich wollte die Umgebung meiner

erst vor kurzem errichteten Pfahlhütte näher kennenlernen.

Wir wandten uns wieder dem sumpfigen Ufergebiet der N'Gunie zu. Bis an die Knie sanken wir öfters im Morast ein, doch daran war ich gewöhnt. Wir hatten einen weiten Bogen beschrieben und näherten uns erneut der Hütte. Wir kamen an träumerischen Seelein vorbei, die tief im Walde verborgen lagen. Leichten Nachen gleich schaukelten üppige Seerosen und mannigfache Tropengewächse über den schwarzen Spiegeln. Kein störender Laut unterbrach das Schweigen des Urwaldes. Nur das traumliche Rauschen des nahen Stromes rollte gedämpft durch das Dickicht zu uns herüber.

Wortlos, jeden Schritt prüfend, waten wir im Sumpf dahin. Plötzlich hielt der Vorarbeiter den Schritt an und sagte, mit der Hand einen kleinen Bogen gegen die N'Gunie beschreibend :

« Hier, mein Herr, ist die Gegend, wo sich die Kaimane aufhalten ! »

Hin und wieder, wenn auch selten, konnte man düsteres Grunzen vernehmen.

Die Sonne stand hoch am Himmel. Es war die Mittagszeit, wo die trägen Reptilien sich gern den heißen Sonnenstrahlen und einem Schläfchen hingeben. Sie ragen dann, zur Hälfte im warmen Morast eingebettet, aus dem Sumpf heraus oder liegen mit weit geöffnetem Rachen auf dünnen Hölzern und lassen ihre kralligen Patschen und den langen Schwanz schlaff herniederhängen. Eine urkomische Stellung, wenn man sie so sieht. Nur ungern lassen sie sich da in ihrer gemächlichen Ruhe stören.

« Kennst du den Ruf der Kaimane ? » fragte ich meinen Begleiter.

« Vielleicht nicht mehr gut, mein Herr », antwortete der Gefragte. « Früher war ich ein grosser Kaimanjäger, doch jetzt darf ich sie nicht mehr jagen ! »

« Hat sich denn die Seele eines deiner Brüder in einem Kaiman verkörpert ? »

« Ja, mein Herr ! Darum darf ich keinen Kaiman mehr töten. Auch ihr

Fleisch darf weder ich noch ein anderer Angehöriger meiner Familie essen. »

« Versuch es dennoch, sie zu rufen ! Wir wollen einmal sehen, ob dir noch etwas von deiner Kunst und deiner Kaimanmedizin übriggeblieben ist ! » sagte ich. « Darob wird die Seele deines Bruders doch wohl nicht erzürnen ! »

« O, vielleicht doch, mein Herr ! Nun ist das gefährlich ! Jetzt liegen die Kaimane im Schlaf und werden böse, wenn sie gestört werden und meiner Medizin folgen müssen. »

« Macht nichts ! Sollten sie zudringlich werden, so haben wir immerhin das Gewehr. Ich werde sie uns damit schon vom Leibe halten ! »

« O ! Glaubst du ? Werden die Kaimane böse, so wirst du nicht mehr spassen ! Auch schiessen wirst du nicht ! Komm ! »

« Nun, wir werden ja sehen », sagte ich mir. « Auffressen werde ich mich von den Biestern gewiss nicht lassen ! »

Mühsam, aber mit aller Vorsicht, drangen wir gegen die N'Gunie hin in das immer dichter werdende, dornige Gebüsch vor. Mit jedem Schritte kamen wir tiefer in den Bereich der gefährlichen Tiere. Etwa zwanzig Meter weit waren wir vorgedrungen. Von einem im Schlamm versunkenen Holz tasteten wir vorwärts aufs andere. Bis an den Leib steckten wir oft in Wasser und Schlamm.

Gewiss mussten rings um uns herum unzählige Kaimane mit weit aufgerissenen Schlünden liegen und sich in der heißen Sonnenglut erwärmen. Bei jedem Schritte glaubte ich auch ihren stinkigen Odem mehr zu spüren und sah schon das sägeartige Gebiss lüstern auf uns gerichtet.

So halb hatte ich eigentlich genug. Schlamm, dunstiges, schmutziges Wasser, von Kaimanenrachen wimmelnd ! ... Hm !

« Halt », sagte ich leise zu meinem Führer. Seitlich, etwa zwei Schritte von mir entfernt, stand ein gewaltiger Mangrovebaum. Seine Wurzeln ragten in allerlei verschlungenen und verzerrten

Formen aus dem Sumpfe hervor. Pyramidenförmig liefen sie oben zusammen, formten sich zu einem verknorpelten Stamm und hielten so den ganzen Baum hoch über Wasser. Mit einem Blicke deutete ich auf diese rettende Insel. Nach und nach ist es mir doch etwas zu ungemütlich geworden.

Ohne Zwischenfall erreichten wir den Mangrowebaum und kletterten in seinem Wurzelgewirr so hoch wie möglich empor. Dort konnten wir verschnaufen.

Mit der schützenden Höhe stieg auch mein Mut.

«Nun fang an! Zeig, was du kannst!» wendete ich mich an meinen schwarzen Begleiter. Er befand sich ein wenig unterhalb.

Als bald legte er die Hände an den Mund. In einem komisch anmutenden, singenden Gluchzen und Grunzen stiess er die ersten Laute der Kaimanensprache hervor.

Wir sahen keine drei Meter ins Dickicht hinein, so sehr war alles rings um uns herum verwachsen und verschlungen. Dennoch glaubte ich, rundum die aus dem Schlaf erwachenden Tiere zu erspähen. Aber und abermals ertönte der Lockruf meines Begleiters. Von da und dort wurde das Grunzen beantwortet. Und schon nach wenigen Augenblicken setzte von allen Seiten ein ungeahnt fürchterliches, grunzendes Konzert ein. Die in ihrem Schlafe gestörten versteckten Bullen schienen ihre lieblichsten Töne hervorzuholen, um trotz der ungewöhnlichen Zeit dem lockenden Rufe des Weibchens zu antworten. Doch nichts regte sich ringsum. Keiner wollte sich offenbar aus seiner behaglichen Ruhe herausreissen lassen.

Mein schwarzer Begleiter liess nicht locker. Immer eindringlicher wurden seine Rufe. In verschiedensten Tonarten erklangen sie, bald lieblich, bald zürnend und wieder leidenschaftlich wild.

Liebe und Bequemlichkeit schienen schwer in den kalten Kaimanenherzen zu kämpfen. Diesen Tönen konnten die Bullen wohl nicht widerstehen. Bald konnten wir von unserm erhöhten Standpunkt aus



Walter Sautter

Bleistiftzeichnung

am leise sich bewegenden Gebüsch wahrnehmen, wie sie sich schwerfällig, grunzend durch das Dickicht hindurch wanden. Immer näher kamen sie heran. Ohne Zweifel nahmen sie an, dass andere Bewerber jetzt schon da waren. Ihr erst singendes und beschwichtigendes Grunzen ging allmählich in wütendes über. Eifersucht spornte sie zur Eile an. Fünf, zehn, zwanzig, vielleicht noch mehr, stürmten wild herbei. Mit wuchtigen Schwanzschlägen peitschten sie das Wasser; ein jeder wollte der erste sein. Um unsern schützenden Baum herum war das Dickicht lebendig geworden. Es zitterte und schwankte hin und her, als stürzten Elefanten hindurch. Mein Begleiter unterbrach seine Rufe. Das schien die im Dickicht herumsuchenden Freier noch mehr zu verwirren, und um so lauter grunzten sie.

Mir war es nur unbegreiflich, dass sie uns da oben nicht schon längst bemerkt hatten. Doch daran mochte wohl ihr blinder Eifer schuld sein.

« Locke noch einmal ! » sagte ich übermütig, doch leise zu meinem Begleiter.

« Wozu, Herr ? » antwortet er flüsternd. « Siehst du denn nicht, wie die Tiere wütend werden ? Sie würden uns zerfleischen ! »

Ich kletterte ein wenig höher hinauf. Obschon leises Gruseln mir über den Rücken lief, erschien mir die Lage doch fast schnurrig. Im übrigen befand ich mich ja oben !

Ich wiederholte dem unter mir Sitzenden mein Verlangen, und lachend fügte ich übermütig hinzu :

« Na, du bist ja unten ! Dich werden die Bestien zuerst auffressen ! Du bist der Schwarze, ich bin der Weisse, mir, als solchem, dürfen sie nichts anhaben ! Sie kommen ja auch gar nicht an mich heran ! »

Nun, ich spasste zu voreilig . . .

« O ! » entfuhr es entsetzt dem Munde meines schwarzen Begleiters, und empört blitzte er mich aus schwarzen Augen an :

« Warte ! » und abermals begann er wütend das Grollen der Bestien nachzuahmen.

Tausend Wetter ! Gab das um uns herum ein Konzert ! Nein, so etwas hatte ich doch nicht erwartet ! Das Lachen und der Übermut vergingen mir schnell. Die Bestien hatten uns und somit auch die Täuschung bemerkt. Mit fletschenden Zähnen und fürchterlichen Augen drängten sich zehn oder mehr grausige Schlünde durch das Dickicht heran. Schwerfällig suchten die grössten von ihnen mit ihren plumpen, jedoch mit scharfen Krallen versehenen Patschen unsern zweifelhaft gewordenen Standort zu erklimmen. Krampfhaft klammerte ich mich mit der einen Hand an den Wurzeln fest, während mein Begleiter, eilends ein wenig höher hinaufkletterte. Mit der freien

Hand schulterte ich den alten Stutzer, um der grössten und zudringlichsten der Bestien, die uns, kaum einen Meter unter uns, aus stinkendem Rachen anfauchte, den Garaus zu machen. Diesmal aber riss mir der Schwarze das Gewehr aus den Händen und feuerte selbst sogleich einen Schuss — in die Luft — ab.

Er durfte ja keinen Kaiman töten !

Mit einem dumpfen Plumpsen stürzten sich die Tiere, erschrocken ob dem unerwarteten Donner, in ihr schwarzes Element zurück. Abermals wurde das Dickicht um uns herum lebendig, die Ungeheuer zogen sich eiligst zurück.

« Mir konnten die Tiere nichts anhaben », sagte nach vollbrachter Tat seelenruhig mein Begleiter zu mir, « ich habe das Medikament ! Aber dich, dich hätten sie aufgefressen ! »

Wohl noch eine halbe Stunde blieben wir auf unserer schützenden Insel, und keine Medizin hätte mich früher heruntergebracht. Schliesslich musste ich mich aber doch entschliessen, in das unheimliche schwarze Wasser niederzusteigen, um von hier fortzukommen. Vorsichtigerweise feuerten wir aber vorher noch einige Schüsse in die Luft ab, um die Tiere doch vollständig aus unserer Nähe zu verscheuchen. Zu guter Letzt anerbot sich mein Begleiter, mich auf seinem Rücken durch den Sumpf zu tragen. Ich lehnte es ab. Ein Weisses darf sich nie bloßstellen !

Dennoch schienen mir die zwanzig Meter durch Sumpf und Dickicht, die wir bis zum festen Lande zu durchwaten hatten, eine Ewigkeit zu dauern. Heftig fuhr ich zusammen, wenn mein nackter Fuss unter dem Wasser ein Holz oder gar ein spitzes Ästlein streifte. Glaubte ich doch jedesmal, schon scharfe Kaimanzähne in meinen Waden zu spüren. Erleichtert atmete ich auf, als ich wieder trockenes Land unter meinen Füßen hatte.

Kaimane zum besten halten werde ich aber so bald nicht wieder; das Konzert um den Mangrowebaum vergesse ich nicht so rasch . . .